

Rocky - die Geschichte eines Puma

Autor(en): **Richter, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rocky — die Geschichte eines Puma

von Hans Richter

Wir hatten viele Pumas, auch Silberlöwen genannt, in der Umgebung unserer süd-amerikanischen Station Black-Aires, aber sie mieden an und für sich die Nähe der menschlichen Behausungen, und man bekam die Tiere lediglich bei Jagdpartien zu Gesicht.

Eines Tages, als ich im Schatten meines Bungalows im Liegestuhl lag und vor mich hindöste, spürte ich plötzlich etwas zwischen den Fingern, das sich wie feine Blumenrispen anfühlte. — Ich zwirbelte die angeblichen Rispen zwischen meinen Fingern und da waren sie auf einmal weg und ein schwaches Miauen veranlasste mich, die Augen zu öffnen. — Im ersten Augenblick, muss ich ehrlich sagen, war ich etwas erschrocken über das, was da vor mir stand, klein, pummelig, mollig und in das helle Sonnenlicht blinzelnd: ein kleiner, ganz junger Puma, der kläglich miauend auf mich schaute! Als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, griff ich nach dem Tier, das kurz vorher mit seinen feinen Schnurrhaaren so dicht an meine Hand gekommen war, dass ich Blumenrispen des wuchernden Waldgrases vermutet hatte. — Als ich nach dem kleinen Kerl griff, wollte er zurückweichen, brach aber dabei auf der Hinterhand zusammen und maulte vor Schmerzen. Schnell war ich auf den Beinen, und was sah ich? Der kleine Puma schleppte so ein verflixtes Schlageisen mit sich herum, wie sie meine schwarzen Boys gegen das kleine Raubwild ausstellten. Der junge Puma liess mich jetzt ruhig an sich herankommen, als ob er fühlte, dass ich ihm helfen wolle. — Er legte sich ganz flach hin und streckte mir, leise klagend, die kleine, beschädigte Pranke, diese weit von sich streckend, entgegen. Ich ging nun vorsichtig zu Werke und es gelang mir nach einigen Bemühungen tatsächlich, das Schlageisen so zu entfernen, dass ich dem kleinen Puma unnötige Schmerzen ersparen konnte. Ich rief nunmehr den schwarzen Vormann Daniel, und er kam erst zögernd,

dann aber, als er sah, dass es sich um einen jungen Puma handelte, schneller näher. Nun schienten wir dem kleinen Silberlöwen den verletzten Lauf und verbanden ihn so gut wir konnten.

Eigentümlicherweise liess sich das junge Tier alles einigermaßen gutwillig gefallen, obwohl es vor Schmerzen oft zusammenzuckte oder leise maulte. — Dann aber hatten wir das ganz fein hinbekommen. Plötzlich zeigte Daniel mit erschrockenem Augenausdruck auf die Palisadenumzäunung unserer Station und ich bemerkte zwei verhältnismässig sehr grosse, ausgewachsene Pumas, die sich vergeblich bemühten, durch die Palisadenzwischenräume in die Station einzudringen! Unaufhörlich machten sie immer wieder die vergeblichen Versuche, zwischen den Palisaden durchzudringen. Da wusste ich auch, wo der kleine Puma durchgekommen war. Es waren die beiden Alten, die ihren Sprössling innerhalb der Station wussten, und nun ohne eigene Rücksicht einen Befreiungsversuch unternehmen wollten.

Ich besprach mich schnell mit unserem Vormann Daniel und wir kamen überein, den kleinen Puma an die Palisadenzwischenräume zu bringen und hinauszulassen, denn die Alten würden ihn bestimmt wieder annehmen. Gerade als wir uns dazu entschlossen hatten, peitschten zwei Schüsse aus dem hinter dem Bungalow liegenden Weg zur Station heraus und hämmerten in das Holz der Palisaden. Dann noch zwei Schüsse. Das konnte nur Henry sein, der von der Jagd zurückkam und, nichtsahnend, auf die aussen vor der Einzäunung auf und ab irrenden alten Pumas geschossen hatte.

Die zwei Alten machten einige mächtige Fluchten und retteten sich, unverletzt, in den nahen, undurchdringlichen Wald.

Dann kam Henry heran, und ich musste mit ihm, dem allerdings Ahnungslosen, erst einmal rechten. Die alten Silberlöwen kamen nicht wieder, und uns blieb nunmehr nichts anderes übrig, als unseren kleinen Puma bei Nachtbeginn vor die Palisaden zu bringen und dort ins Gras zu legen. Vielleicht würden ihn die Alten doch noch in der Nacht holen.

Am nächsten Tage, am frühen Morgen, lag der kleine Puma vor dem Wirtschafts-bungalow. Er war wieder durch eine der Lücken in der Umzäunung gekrochen und hatte sich vor den Bungalow geschleppt. Als ich aus meinem Bungalow trat, hörte ich plötzlich das bekannte, klägliche Miauen und Maulen, und als ich auf ihn zueilte, machte er gar keine Anstalten mehr, sich fort-

zubewegen. Die Alten aber kamen nicht wieder.

Wir behielten ihn also und nannten ihn «Rocky». Er war ein drolliger Bursche und hatte bald alle Sympathien für sich, und wir gewöhnten uns an ihn wie er sich an uns.

Die Heilung machte gute Fortschritte und bald hatte er sich auch an die von ihm verlangte Milch gewöhnt, was jedoch erst einige Schwierigkeiten machte, weil wir vorerst nicht das richtige Gefäss hatten; aber auch diese Schwierigkeit meisterte unser alter, braver Vormann Daniel. Bald konnten wir Rocky auch von dem letzten lästigen Verband befreien, und er machte sich zusehends besser. Die zuerst verabreichte Breikost aus Fleisch lehnte er bald ab und wir hatten mit gekochtem Fleisch beste Ernährungserfolge.

Rocky war ein selten schönes Exemplar seiner Rasse geworden. Er hatte mit der Zeit eine Länge von über einem Meter erreicht und sein oft sehr elegant oder unruhig wedelnder Schweif betrug immerhin eine Länge von etwa fünfundsechzig Zentimetern; dasselbe Mass zeigte er auch in der Körperhöhe, bis zum Widerrist.

Sein dichtes, kurzes und weiches Fell war langsam von dem früher schwarzgefleckten Jugendkleid einer silbrigen bis rötlichweissen Färbung gewichen, die sich auf dem Rücken in ein dunkles Rotgelb hinzog. Sein ausgesprochen schöner Kopf war silbergrau. Henry, mein alter Freund, der ein guter Jäger ist, erzählte mir, dass er auch in Patagonien, in Neugranada, ja über die Landenge von Panama hinweg, bis nach Mexiko, ja bis nach Kanada auf Pumas gestossen sei, die aber oft eine erheblich abweichende, nämlich ganz den gegebenen Naturverhältnissen des betreffenden Landstrichs angepasste Färbung aufgewiesen hätten und auch in ihren sonstigen Gewohnheiten sehr unterschiedlich gewesen seien. Bei seinen Erzählungen betonte mein Kamerad Henry immer wieder, dass durch völlig unsinnige Abknallereien, die nicht das Geringste mit Jagd zu tun hätten, in den vorgenannten Gegenden der Puma teilweise schon fast ganz ausgerottet worden sei.

Rocky war ein ausgezeichneter Springer, und wir konnten bei ihm Sprünge bis zu sechs Metern und darüber beobachten, die er mit Leichtigkeit und Eleganz meisterte.

Rocky hatte die seiner Rasse eigenen grossen und ruhigen Augen, die bei ihm keinerlei Ausdruck von Wildheit zeigten. Sein Geruchsinn war, wie ebenfalls bei den meisten Pumas, schlecht entwickelt, dafür war

sein Gehör von verblüffender Schärfe, so dass er meinen Kameraden Henry oder einen Besucher von der weit entfernten nächsten Station schon meldete, wenn diese, noch weit entfernt, auf dem weichen Waldboden in die Umzäunung einritten.

Von der den in freier Wildbahn lebenden Pumas ureigensten blutdürstigen Grausamkeit war bei unserem klein aufgezogenen «zahmen» Raubtier-Hausgenossen Rocky nicht das Geringste zu merken, und er liess sich mit unseren weiteren Hausgenossen, einer Katze und einem Setter, gern in Spielereien und Balgereien ein. Besonders gern spielte er mit einer Holzkugel, die er immer wieder hin- und herrollen konnte. Das habe ich allerdings bei fast allen von klein an in Gefangenschaft gross gewordenen Raubkatzen feststellen können.

Nur an unseren Hühnern hatte Rocky, der mit Milch und gekochtem Fleisch aufgezogen worden war und auch weiterhin nur mit gekochtem Fleisch gefüttert worden war, sich kürzlich einmal vergriffen. Für Geflügel haben allerdings fast alle in Gefangenschaft gross gewordenen Pumas ein ausgesprochenes Interesse. Das muss mit dem sogenannten Blutdurst der Pumas zusammenhängen. Ich machte daher mit Rocky das Experiment, ihm einen grösseren Trinkwasserverbrauch zu geben und konnte dabei tatsächlich feststellen, dass sein grosses Interesse an der Verfolgung unserer Hühner dann nicht mehr so gross war.

Als ich ihn jedenfalls beim Verzehren des von ihm geschlagenen Huhnes erwischte, hatte ich einen Augenblick lang den Eindruck, dass plötzlich Blutgier in seinen sonst so guten grossen Augen stand. Ich strafte Rocky, wobei er zum erstenmal anders als sonst maulte und leicht aufsässig wurde. Schnell vergass ich dieses kleine Erlebnis, schneller, als ich es hätte tun sollen.

Nach sonst genossener «blutfreier» Mahlzeit, leckte sich Rocky, wie den Pumas eigen, die Pfoten und das «Vorhemdchen» blitzsauber, dann legte er sich schlafen; so verbrachte er immer einige Stunden des Tages. Nicht selten bedeckte er das gekochte Fleisch, das er immer bekam, mit Sand, um es zu verstecken. Bevor er es jedoch dann später frass, nahm er es, widerwillig hin- und herschüttelnd, wegen des anhaftenden Sandes, in den Fang, trug es zum Wasser hinunter, wusch es sehr sorgfältig ab und sogleich jedoch, noch während des Waschens, fing er an es zu verzehren; in sauberer Manier, wie alle Katzenarten. Vergrub er das Stück Fleisch nicht, so legte er es auf sein hölzernes «Fressbrett» und ver-

zehrte es — ebenfalls nach Katzenart — den Kopf leicht zur Seite geneigt, indem er das ganze Stück nach und nach verhältnismässig langsam hinunterkaute, ohne es zu zerstückeln oder zu zerreißen.

Rocky hatte auch die Gewohnheit fast aller von Menschen klein aufgezogener Pumas, mir die Hände zu lecken, sich an mich zu schmiegen und sich mir, fast zärtlich, zu Füssen zu legen. Wenn ich ihm dann das Fell kraulte, fing er an, in ähnlicher Weise wie die Katzen, wohligh zu schnurren. Das tat er übrigens auch, wenn er — in der Sonne liegend — sich überhaupt wohlfühlte.

Erschrack Rocky einmal über irgend etwas, dann äusserte er das durch eine Art Schnäuzen und Unwilligkeit und durch murrende Laute; brüllen haben wir ihn nie gehört.

In der Wildnis ist das anders, da hört man nachts dann das kurze, stossende «U — U, ... U — U» der ausgewachsenen Silberlöwen, das sehr gefährlich klingt.

Eine Angewohnheit hatte auch Rocky, wie alle klein aufgezogenen Pumas, an sich; er pflegte sich bei meiner Annäherung zu verstecken, um dann unversehens auf mich loszuspringen, wie es übrigens auch jüngere, zahme Löwen gerne tun, wenn sie ihren Herrn bemerken.

Diese oft zu sehr unrechter Zeit angebrachten «Zärtlichkeiten» wurden manchmal recht ungemütlich, denn Rocky war ein verhältnismässig schweres Tier geworden, und er gebrauchte, nicht etwa in schlechter Absicht, also nur spielend, aber trotzdem sehr spürbar, seine Krallen und Zähne.

Bei diesen «Ueberfällen» war mir seit geraumer Zeit aufgefallen, dass Rocky zu seinen «Spielereien» irgendwie wilder wurde, wie mir schien, angriffslustiger. Trotzdem war er, der nun immerhin schon fast zwei Jahre alt war, zahm geblieben wie eine Hauskatze, obwohl er, wie gesagt, ein recht ansehnlicher Bursche geworden war. «Sehnsucht nach draussen» schien er überhaupt nicht zu verspüren. Trotzdem wurde er nachts eingesperrt, denn auch bei der ausgesprochenen Gutmütigkeit dieses «zahmen Raubtieres» durfte man ja nicht die notwendigen Vorsichtsmassregeln ausser acht lassen. Im übrigen wurde Rocky in letzter Zeit doch manchmal erheblich «frech».

Und dann kam der Tag, an dem wir Rocky verlieren sollten. Das war so: ich sass am Nachmittag in meinem Bungalow und schrieb den Monatsbericht der Station. Es war unerträglich heiss und der Batterie-Ventilator schaffte kaum die drückende und lastende Hitze. Rocky lag, wie üblich, lang

ausgestreckt auf seinem Lieblingsplatz in einer Ecke des grossen Bungalowraumes auf dem kühlen Fussboden und döste vor sich hin.

Ich schrieb und liess dabei meine linke Hand über die Stuhllehne hängen. Rocky stand auf und dehnte sich geniesserisch, nach Katzenart, und er gähnte laut und wohligh. Das war das letzte Mal, dass ich seine Stimme hörte. Dann kam er auf seinen Sammetpfoten langsam an den Schreibtisch und zu mir heran und fing an, wie er es schon oft getan hatte, meine herunterhängende Hand zu lecken.

Ich muss sehr vertieft in meine Arbeit gewesen sein, so dass ich gar nicht bemerkte, dass Rocky mit seiner sehr rauhen Zunge und scharfen Zungenfläche eine vor wenigen Tagen entstandene Verletzung der Haut meiner Handoberfläche so stark aufgerauht hatte, dass — wie ich fast zu spät festgestellt hätte — das helle Blut an meiner Hand heruntergelaufen und von Rocky mit der Zunge aufgenommen worden war. Plötzlich hörte ich ein noch unterdrücktes, aber gar nicht mehr gutmütig klingendes Knurren Rockys. Ich drehte mich sofort nach ihm um und musste sehen, dass in den sonst so gutmütigen Augen plötzlich ein furchtbares zitterndes Flackern stand! Da blickte ich auf meine Hand und sah das erhebliche Bluten — und wusste im gleichen Augenblick, was die Uhr geschlagen hatte; Rocky hatte zum erstenmal in seinem Leben Menschenblut bekommen und der bisher unterdrückte Raubtierinstinkt liess ihn im selben Augenblick zu dem werden, was er ja auch war, zum Raubtier!

Jetzt bemerkte ich, wie er sich, rückwärts bewegend und mich nicht aus den Augen lassend, in die äusserste Ecke des Bungalowraumes schlich, um sich dort langsam auf die Sprunghand niederzulassen. Ich hatte gerade noch Zeit, meinen schweren Colt aus dem Schreibtischfach zu ziehen — er war zum Glück, wie immer, gespannt und entschert —, da setzte Rocky auch schon zum Sprung auf mich an. Ich sah das silberglänzende Fell auf mich zufliegen und drückte genau zwischen die Augen ab ... einmal ... zweimal ... dreimal ... Rocky lag eine Handbreit vor mir, auf seiner silbergrauen Decke ... er wälzte sich noch einmal herum und sah mich noch einmal, wie anklagend an ... dann brachen seine plötzlich gar nicht mehr so wilden Lichter ... Rocky, mein alter, guter Rocky war tot ...

Wir sprachen am Abend, als Henry zurückkam und John uns besuchte, über das furchtbare Geschehen mit Rocky. Ich machte mir

Gewissensbisse, zu voreilig gehandelt zu haben und meinte, vielleicht hätte ich mich anders verhalten sollen.

Da zerstreute John — ein alter, erfahrener Grosswildjäger von Format, meine Bedenken und sagte zu mir:

«Du hast richtig gehandelt, denn der Puma hatte zum erstenmal Menschenblut angenommen . . . er war erwacht, und du hättest ihn nie wieder frei herumlaufen lassen können und dürfen, wenn die Sache irgendwie anders gekommen wäre. — Glaube mir, alter Freund, du konntest gar nicht anders handeln . . . und nun mache dir nicht zuviel Gedanken darüber, obwohl ich weiss, wie hart es für dich ist . . . gerade ich kann dir das nachfühlen, weil auch ich alle Tiere liebe, auch die Raubtiere, vor allem dann, wenn man sie einmal mit der Milchflasche grossgezogen hat . . .!» John klopfte mir auf die Schulter und ich konnte nichts mehr sagen dazu.

An diesem Abend löschten wir die Windlichter zeitig aus auf der Veranda meines Bungalows, und ich lag sehr frühzeitig unter dem Moskitonetz — aber schlafen konnte ich nicht, denn ich hatte doch Rocky verloren . . . nur einen Puma . . . nur einen Silberlöwen . . . nein . . . Rocky hatte ich verloren, meinen guten, treuen Kameraden da draussen in der Einsamkeit meiner Station.

Vor den Fenstern meines Bungalows rief die Natur durch die Nacht der riesigen unermesslichen Wälder, und ihre Stimme war gewaltig . . .

half der Insassin beim Aussteigen; der Kordon wurde weggerissen, so dass die Schönheitskönigin ihren Einzug in Bantock-Street halten konnte. Die alte, dicke Frau Shaw ging der Ankommenden entgegen, um ihr den offiziellen Willkommensgruss zu entbieten.

«Fräulein Conway», begann sie, «im Namen aller . . .»

Weiter kam sie nicht, denn Kitty Conway, die Schönheitskönigin, umarmte sie und drückte ihr einen herzhaften Kuss auf die Wange, indem sie ihre Augen auf die gewandten Photoreporter richtete, die gerade das rührende Begrüssungsbild aufnahmen. Dann schritt Kitty Conway am Arm der alten Frau Shaw durch das enge Gässchen, das Transparente mit der Aufschrift: «Willkommen zu Hause, Kitty!» trug. Etwas weiter unten prangte eine zweite Inschrift: «Bantock-Street ist stolz auf dich, Kitty!»

Beinahe jedes Haus der alten armseligen Gasse war geschmückt, als ob irgendein Volksfest gefeiert würde. Auch das strahlend schöne Wetter trug zur Feststimmung bei.

Während Frau Shaw die gefeierte Kitty zur festlich geschmückten, mitten in der Gasse aufgestellten Festtafel führte, gab Herr Shaw das Zeichen zum Begrüssungsbeifall. Kitty schlug bescheiden die Augen nieder und dankte mit einem bezaubernden Lächeln. Aber unter ihren langen Wimpern schoss ein rascher Blick hervor, der die umstehende Menge musterte, als ob sie jemanden suchte. Für einen kurzen Augenblick schien ein Schatten der Enttäuschung über ihr formvollendetes Antlitz zu huschen. Aber dann sagte sie mit ihrem strahlenden Lächeln: «Setzt Euch bitte!»

Alle Anwesenden nahmen Platz; nur Frau Shaw, die entschlossen war, ihre sorgfältig vorbereitete Festrede trotz allem zu halten, blieb stehen.

«Fräulein Conway!» begann sie zum zweitenmal, «im Namen aller Anwesenden sage ich Ihnen: Willkommen zu Hause! Wir sind alle stolz darauf, dass Kitty Conway, die berühmte Filmschauspielerin und gefeierte Schönheitskönigin, in der Bantock-Street geboren und aufgewachsen ist und sich dessen nicht schämt.»

Der lebhafte Beifall, womit diese Worte aufgenommen wurden, bewog Frau Shaw, noch einige persönliche Gedanken auszudrücken:

«Es scheint mir erst kurze Zeit her, Kitty, dass Du mir die Einkäufe besorgtest und dass Du mit den Bantock-Street-Kindern spieltest. Du warst immer ein braves Mäd-

Die Schönheitskönigin

von Ida Graf

Eine riesige Menschenmenge versammelte sich im schmalen Gässchen der Altstadt. Der Verkehrspolizist hatte Mühe, dem langsam nahenden Auto einen Durchgang zu verschaffen, so gross war die Neugier der umstehenden Menschen, die alle einen Blick auf das schöne Mädchen im Luxuswagen erhaschen wollten. Jetzt hatte das Auto die Absperrung erreicht, und der Chauffeur